

Neubau (Nordostseite).

I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Angeichts der Ereignisse, die in den letzten Monden und Wochen unser gesamtes nationalpolitisches und weltwirtschaftliches Leben auf das Ernsteste bewegen, müssen wir in unserem zwar kleinen Kreise — bei seinen gleichzeitig aber doch so hoch gesteckten, mit der deutschen Weltwirtschaft und Weltpolitik aufs Engste verknüpften Aufgaben, — die Bedeutung der Zeit und den Ernst der Pflichten jedes Einzelnen doppelt schwerwiegend empfinden. Jetzt heißt es erst recht auch für jeden unserer Kameraden daheim und überm Meer, sich immer besser als Pionier unseres Volkes fühlen und bewähren zu lernen und sich täglich die Mahnung gegenwärtig zu halten: „Das Vaterland erwartet, daß Jeder seine Pflicht tut.“ Denn wie es unsere wackeren Soldaten im Süden unter schweren Entbehrungen, aber mit endlichem Erfolge gehalten haben, so soll für uns Alle jene Mahnung zusammenstimmen mit der anderen: „Sei getreu bis in den Tod!“

Darum soll diesmal hier auch nicht weiter die Rede sein von unseren eigenen kleineren und größeren Sorgen, Bedenken, Wünschen und Hoffnungen. Als besten „Rückblick und Ausblick“ für uns in diesen Monaten bieten wir allen Freunden und Kameraden vielmehr den Rückblick und Ausblick über unsere gesamte bisherige deutsche Kolonialarbeit, wie ihn der berufene und tat

kräftige Führer unserer Kolonialverwaltung, Erzellenz Dernburg, gegeben hat. Wir bringen ihn nach den Veröffentlichungen aus den Blättern hiermit zum Abdruck, weil wir glauben, daß diese Worte den Kameraden in der Ferne doch vielfach nicht genügend zur Kenntnis gelangt sind und es auch da, wo dies geschehen sein sollte, nur wertvoll sein kann, sie sich noch einmal zu vergegenwärtigen.

* * *

Koloniale Erziehung.

Vortrag, gehalten in München von Exc. B. Dernburg. Wirkl. Geh. Rat.

Meine Herren, es ist mir eine besondere Freude und ein besonderer Vorzug, in dieser schönen Stadt vor einer so zahlreichen Versammlung zu sprechen über die Frage, die mit mir Sie bewegt und einen großen Teil unserer deutschen Nation. Und ich fühle mich umso wohlher in diesem Münchner Kreise, weil ich aus meiner früheren Erfahrung weiß, daß sich hier lebensfreudige und aktionsbedürftige Menschen zusammenfinden, die das Leben nicht theoretisch und Grau in Grau aufzufassen geneigt sind, die nach einer Bereicherung ihres Wissens und ihrer Empfindungen, ihrer Aufgaben und ihrer Bestrebungen von Zeit zu Zeit durstig sind, und die sich über eine schwere Stunde mit einem heiteren Lachen hinweghelfen. So aber sehen diejenigen aus, die in der Lage sind, eine große nationale Aufgabe mit Erfolg zu behandeln.

Es ist mir aber auch eine Freude, zu sprechen in einer Versammlung, welche geladen ist von einem Komitee, zusammengesetzt aus den illustresten Namen des bayerischen Landes, aus denjenigen, denen alle gern folgen werden, die die Gewähr dafür geben, daß die große vorliegende Frage auch mit Ernst, mit Hingebung und mit Urteil behandelt werden wird. Und um eine ernste Frage handelt es sich heute.

Meine Herren, wir beginnen jetzt damit, womit wir vor zweiundzwanzig Jahren hätten beginnen müssen, als wir zuerst Kolonien erwarben, nämlich, uns intensiv mit den Fragen nationalökonomischer und kultureller Natur zu beschäftigen, die diese kolonialen Dinge in sich schließen.

Wir haben seit zweiundzwanzig Jahren Kolonien, aber wir haben bisher keine koloniale Politik gehabt.

Wir haben wohl fleißig gearbeitet und manches erreicht, aber wir haben darin gefehlt, daß wir die Zielpunkte nicht klar genug und nicht weit genug gesteckt haben, und daraus sind denn größtenteils die Fehler und die Irrtümer entstanden, von denen unsere deutsche koloniale Politik ebensowenig freigeblieben ist, wie das koloniale Wesen anderer Nationen. Was wir also brauchen, ist eine

koloniale Politik. Jede Regierung aber, die eine Politik hat, muß wünschen und muß es erreichen, daß dieses ihre Ziele enthaltende Programm jedermann im Volke verständlich sei. Denn es ist doch die Nation, die die Kraft und die Mittel hergibt, eine Politik durchzuführen, und deswegen müssen wir jetzt dasjenige nachholen, was wir bisher versäumt haben, und müssen eintreten in jenes Stadium, welches die in politischen Dingen erfahrenen Engländer und Amerikaner mit einem Nachausdruck „a campaign of education“, einen „Kreuzzug der Erziehung“, genannt haben. Wir alle, die Nation in ihrer ganzen Breite, muß sich darüber klar werden, was wir denn besitzen, was wir darauf erreichen können, welche Mittel wir anzuwenden haben, und ob wir dieser Aufgabe auch gewachsen sind. Seitdem ich mich mit kolonialen Dingen beschäftige, habe ich mir oft die Frage vorgelegt, wie kommt es denn, daß man in Deutschland gar so wenig von seinen Kolonien weiß, daß nur die Mären von Krieg und Greueln sich verbreiten, daß man nur von Opfern und Zuschüssen hört, und daß eine allgemeine Hoffnungslosigkeit die Menschen ergriffen zu haben scheint. Wie kommt es, daß man nicht weiß, wie unser kolonialer Besitz zustande gekommen ist, was er für natürliche Hilfsquellen birgt, was wir schon getan, ihn zu erschließen, was er uns schon bietet. Und die Antwort auf diese Frage ist mir mit wachsender Deutlichkeit dahin gekommen, „es hat es ja noch niemand ernsthaft versucht, alle diese Dinge ins Klare zu stellen,“ und als ich mich weiter gefragt habe, wer muß denn das tun, wer muß denn diesen Versuch machen, so habe ich mir später die Antwort gegeben: „Das muß die Regierung tun, die für ihre Politik Verständnis sucht und ohne solches Verständnis ihre Politik nicht durchführen kann.“ Und weil ich zur Zeit mit der Vertretung dieser Aufgaben der deutschen nationalen Regierung betraut bin, stehe ich vor Ihnen, und ich hoffe, daß dieser Abend Sie anregen wird, sich mit diesen Fragen, die zu den interessantesten und reichhaltigsten, zu den feuilletonistisch ausgiebigsten und zu den wissenschaftlich anregendsten gehören, die die Weltgeschichte gehabt hat, gern zu beschäftigen, und daß von diesem Saale aus eine Werbekraft ausgehen wird für unsere nationale Kolonialpolitik, die ihr täglich mehr und mehr Jünger zuführen wird, bis es in dem ganzen bayerischen Lande nicht einen Menschen mehr geben wird, der das nicht weiß, was er als guter Deutscher und gebildeter Mensch wissen muß: warum kolonisieren wir, was sind unsere Kolonien, welche Vorbedingungen sind für den Erfolg vorhanden? Und weil man bisher nach dieser Seite nicht mit dem nötigen Nachdruck gewirkt hat, weil man geglaubt hat, daß eine so fremdartige Materie von so weit über See, mit so viel neuen und andersartigen Gesichtspunkten von selbst ihren Weg in die Nation

finden werde, deswegen kann man dem großen Teil unseres Volkes, der jetzt fremd und abseits steht, auch diese seine Unkenntnis nicht weiter verübeln und sich nicht darüber beklagen, daß es an dem guten Willen, zu verstehen und mitzuarbeiten, vielerorts mangelt. Wir müssen also in diesen Kreuzzug der

Erziehung zum kolonialen Verständnis

eintreten mit all' dem Temperament und all' den Erfahrungen, die wir besitzen, und Gegenstand dieses Kreuzzuges ist sowohl die Erwerbung des Interesses der Nation für die Kolonien im allgemeinen, als auch der einzelnen Klassen, die mit den Kolonien in enge Berührung kommen, für ihre besonderen Aufgaben. Solche Klassen sind die Beamten, Pflanzler und Farmer, die Kaufleute und die Handeltreibenden.

Die Nation vor allem hat zu lernen, daß Kolonisieren heißt: eine absolute Veränderung jener fremden Länder in all' ihren Teilen von Grund auf, und daß zum Kolonisieren viel Zeit, viel Geduld, viel Zähigkeit gehört. Wir haben diese Art von „Kreuzzug“ in dem verfloffenen Jahrhundert manchemal gemacht. Welche Schwierigkeiten gab es in Preußen im Beginn der sechziger Jahre in der Konfliktzeit, um dem Volke klarzumachen, wie es mit den militärischen Notwendigkeiten stand. Welche Kämpfe hat es gekostet, Deutschland zu erziehen zu der Idee, daß es keine Binnenmacht sein kann, sondern die Welthandelspolitik zu betreiben hat, wenn anders es leben will. Welche Schwierigkeiten hat es gegeben, in Deutschland den Gedanken durchzubringen, daß Deutschland eine industrielle Nation ebensogut sein muß wie eine ackerbautreibende, und ich habe schon im Reichstag davon erzählt, von einem berühmten süddeutschen Bankdirektor, der erklärt hat, mit Bergwerken wolle er nichts zu tun haben; was unter der Erde sei, könne man nicht wissen. Das ist kaum zwanzig Jahre her. Heute fürchtet sich der deutsche Kapitalist nicht, Bergbau-Unternehmungen in die Hand zu nehmen, von denen er weiß, die erste Rente kommt nach zwölf, ja mehr Jahren. Wenn aber schon ein so einfaches und bekanntes Problem wie ein Steinkohlenbergbau in großen Teufen selbst ohne alle Zwischenfälle zwölf Jahre in Anspruch nimmt, wie kann man sich wundern und wie darf man ungeduldig werden, wenn eine Kolonialpolitik, die Ländergebiete bearbeitet in der 2 $\frac{1}{2}$ fachen Größe unseres deutschen Vaterlandes, in zweiundzwanzig Jahren noch verhältnismäßig nicht übergroße Spuren dieser Arbeit zeigt. Das also ist das erste, was wir zu lernen haben, daß, wir geduldig sein müssen und fleißig und zähe,

daß die Früchte einer Kolonialpolitik langsam reifen,

und daß es in unserer Kolonialpolitik auch Stunden geben muß, von denen wir sagen, „sie gefallen uns nicht mehr“. Glauben Sie nicht, daß wir darin allein stehen. Der bekannte englische Staatsmann Benjamin Disraeli, der bekanntlich Premier zu

der Zeit des Berliner Kongresses war, also ungefähr um die Zeit, wo sich die ersten kolonialen Bestrebungen in Deutschland bemerkbar machten, hat zu jener Zeit erklärt, die Kolonien seien ein Mühlstein am Halse des englischen Reiches. Meine Herren, wie sieht denn dieses englische Kolonialreich aus, das der Mühlstein am Halse Englands sein sollte? Es ist sechzigmal so groß wie Deutschland und hat eine Bevölkerung von sechsmal unserer deutschen Einwohnerzahl. Dabei war England damals schon ein Kolonialstaat, der auf hundertjährige Erfahrungen zurückblickte. Ja, wenn englische leitende Politiker solche Ansichten aussprachen, wie kann man es da einem preußischen General und Reichskanzler übel nehmen, wenn er nicht viel später erklärte, es könne der deutschen Nation wohl kaum etwas Schlimmeres begegnen, als wenn ihr ganz Afrika geschenkt werde.

Der Engländer hat sich lange bekehrt.

Er hat seitdem industriell Aegypten erobert und zum Teil Abessinien, er entwickelt seine westafrikanischen Kolonien, er hat der Kapkolonie eine ungewöhnliche Entwicklung gegeben, er hat Natal besetzt, den Oranje-Freistaat okkupiert, das Transvaal unterworfen, er hat große Ländergebiete im Norden unter sein Dominium gebracht, er hat in dem Sudan seine Flagge gehißt und das Gebiet der halben Sahara unter englische Oberherrschaft gestellt, er hat mit Zielbewußtsein eine Bahn, die in ihrer Art das kühnste Unternehmen ist, die Bahn vom Kap nach Kairo, von der Südspitze Afrikas nach dem Mittelländischen Meer, in Bau genommen. Viele Milliarden hat das englische Nationalvermögen zugenommen durch diese Politik. Aber England hat sich auch die Opfer nicht verdrücken lassen, um dieses Gebiet zu erwerben und zu pazifizieren. Seit dem Jahre 1895 hat England in Afrika sieben Kriege geführt und nach einer Statistik, die ich nicht habe nachprüfen können, 196 Millionen Pfund Sterling, das sind über 4000 Millionen Mk., zielbewußt, rücksichtslos und mit klarem politischem Verständnis ausgegeben. Dieses politische Verständnis aber ist England, einer seefahrenden Nation seit Hunderten von Jahren, einer handeltreibenden seit ebensolange, und der Eigentümerin des Marktes der Welt, in dem sich jede große wirtschaftliche Bewegung spiegelt, leichter geworden als uns, und die Aufgabe, die ich mir gestellt habe und zu deren Lösung ich Sie alle miteinander einlade und auffordere, ist für uns Deutsche umso schwerer, als es sich nicht nur darum handelt, der Nation die Richtung zu geben, in welcher koloniale Ziele verfolgt werden müssen, sondern diese Richtung geradezu umzudrehen und eine neue Bahn zu zeigen und einzuschlagen. Nichts ist schwerer als der Kampf gegen eine einmal etablierte Meinung, gegen ein zur Doktrin gewordenes Schlagwort, und das ist die Geschichte unserer Kolonien und zum Teil ihr Unglück.

Unsere koloniale Entwicklung

hat begonnen unter dem Fürsten Bismarck, einem nationalen Politiker unerreichten Ranges, aber einem Manne, dem die Interessen der Seefahrt und des Handels fernlagen und der kein besonderes Vertrauen hatte zu der Fähigkeit des Deutschen, sich diesen Dingen anzupassen, weder des deutschen Bürgers noch des deutschen Beamten. Und er hat deshalb den Satz aufgestellt, daß es der Kaufmann sein muß, der die Kolonien entwickle, der mit seinem Gelde sie befruchte, und er hat die Grundlage gelegt zu jenen Monopolgesellschaften, welche, wenn sie stark und kräftig genug gewesen wären und ihrer Pflichten hinreichend eingedenk, wohl manches hätten erreichen können, die aber so, wie sie geschaffen waren, sich wie eine Art Meltau nicht nur über die ihnen gehörenden Länder, sondern auch über das deutsche Nationalgefühl zu Gunsten unserer Kolonien gelegt haben. Dieser Fehler ist denn auch bald eingesehen worden, aber wir kämpfen gegen ihn heute noch. Schließlich mußten die Hoheitsrechte der Gesellschaften mit teurem Gelde abgelöst werden, die politische Gewalt mußte das Reich an sich nehmen und mit dieser politischen Gewalt kamen auch alle die politischen Ausgaben, und auf das Reich fiel der Schutz der deutschen Anlagen gegenüber einer wilden Eingeborenen-Bevölkerung und schlimmen Naturgewalten. Das war die zweite Enttäuschung, und aus dieser zweiten Enttäuschung wurde geboren die dritte, wie ich schon erwähnt habe, daß wir Deutsche den Wert unseres kolonialen Besitzes unterschätzt haben, daß wir ihn uns verstümmeln ließen, bis manche unserer Kolonien auf der Landkarte wie eine Fronie aussehen auf den gesunden Menschenverstand, und es kam jene Zeit, in welcher weder Volk noch Regierung noch Beamte, die mit den Kolonien zu tun hatten, an deren Zukunft irgendwie glauben konnten. Das aber war das Schlimmste. Denn nur jemand, der von der Güte oder mindestens von der Zukunft seiner Ausgaben überzeugt ist, wird kräftig und werbend für sie eintreten können. Und so ist denn allmählich jene Stimmung Deutschlands gegenüber seinen Kolonien entstanden, weil das Regiment das Wichtigste versäumt hat, was eine kolonisierende Regierung tun muß, nämlich das Volk aufzuklären über das Wesen seines kolonialen Besitzes, über die Aufgaben, über die Verantwortungen, über die Auslagen und über die Früchte. Das also müssen wir jetzt ändern und

wir müssen die öffentliche Meinung umdrehen,

und ich bilde mir nicht ein, daß das von heute auf vierundzwanzig Stunden geschehen kann, aber wenn Sie mir alle helfen, wird es geschehen und vielleicht in einer kürzeren Frist, als es mancher Zweifler glaubt und manchem Böswilligen lieb ist. Aber noch ein anderes müssen wir uns aneignen, das ist das Verständnis für die Zwecke, für welche kolonisiert wird. Die Zwecke sind materielle

und merkantilistische. Sie müssen erzielt werden mit jener Vornehmheit, die das Kriterium eines feiner wirtschaftlichen und kulturellen Aufgabe gewachsenen Kaufmannes sind und nicht umsonst, sondern es muß der Austausch stattfinden, Güter und Menschen gegen Kultur und Lebenserleichterung. Diese beiden letzteren müssen wir der Eingeborenen-Bevölkerung bringen, und wir erreichen da mehrere Ziele zugleich, denn eines der wichtigsten Güter, die ein zivilisiertes Volk zu verleihen in der Lage ist, ist die Freude an der Arbeit und an der Betätigung. Der nationalökonomische Zweck dieser kaufmännischen Betätigung ist aber der Erwerb und die Anzucht von Rohstoffen, die uns in unserer nationalen Wirtschaft fehlen, und der Absatz, ohne den ein auf Industrie angewiesenes Volk mit eigenen, engen, nationalen Grenzen und einer großen jährlichen Bevölkerungsvermehrung nicht die notwendigen Mittel für das Bestehen der Nation anschaffen kann.

Auch dieser Teil einer Kolonialpolitik ist nicht mit dem nötigen Zielbewußtsein verfolgt worden, und daher kommt es, daß wir jetzt noch einen verhältnismäßig nicht sehr großen Handel mit den Kolonien haben. Die Kolonien haben im Jahre 1905 ein- und ausgeführt für praeter propter 100 Millionen Rohstoffe und Fabrikate, und davon haben wir an andere Nationen immerhin noch 40 Prozent abgetreten, trotzdem der Anteil des deutschen Handels sich von Jahr zu Jahr hebt. Aber wir könnten mit all' diesen Dingen sehr viel weiter sein, wenn wir unsere Nation auch rechtzeitig dazu erzogen hätten, die Mittel zu kennen und zu würdigen, die die Kolonisation befördern. Meine Herren, jene 100 Millionen Handel sind erzielt worden nahezu ohne Verkehrswege, ohne Eisenbahnen, ohne die angewandte Technik, ohne Maschinen. Am 1. Januar 1905 — und die genannten Ziffern beziehen sich auf dieses Jahr — gab es in unseren Kolonien im ganzen 97 Kilometer betriebsfähiger und dem Handel dienender Bahnen, nämlich die Usambara-bahn von Tanga bis Maurui. Denn jene Eisenbahn von Swafopmund nach Windhuk, 382 Kilometer lang, war als Feldbahn und für Maultierbetrieb gelegt und befand sich nahezu von Beginn im militärischen Betriebe und diente als Stützpunkt für unsere militärischen Operationen in jenem Lande, dem sie beinahe ausschließlich diente. In Togo gab es keine Bahn. In Kamerun gab es keine Bahn, und alles das, trotzdem man wußte, daß das größte kolonialisatorische Unternehmen, die Vereinigten Staaten, nahezu allein durch ihre Bahnen das Land pazifiziert und erschlossen hat, daß unsere englischen Nachbarn unmittelbar, ja als ersten Schritt ihrer Okkupation über Rhodesia die Eisenbahn streckten, daß an der Nordgrenze unseres eigenen Gebietes die Engländer eine nahezu tausend Kilometer lange Bahn erbauten. Aber der Mangel an Verständnis bei Volk und Behörden hat uns zurückgehalten.

Meine Herren, augenblicklich sind

Bahnen

teils nahezu fertig, teils im Bau und teils so gut wie beschlossen, die mit den obengenannten zusammen nahezu 2000 Kilometer ausmachen. Aber noch ist keine Tonne Güter über diese Bahn in unsere Statistik gelangt. Wir haben die Usambarabahn um 32 Kilometer verlängert, dieselbe ist im Jahre 1905 noch eröffnet worden. Im Jahre 1907 kommt die Morogorobahn in Ostafrika mit 222 Kilometer vermutlich in Betrieb, und die Verhandlungen sind fortgeschritten für den Umbau der Windhukbahn von 382 Kilometer, und am 15. Oktober ist die Stavibahn von 560 Kilometer eröffnet worden. Die ersten 135 Kilometer der Lüderiksbahn bis nach Aus sind im November vorigen Jahres in Betrieb gekommen und weitere 225 Kilometer sollen bis zum Jahre 1908 fertiggestellt werden. 160 Kilometer der Manengubabahn werden bis zum Jahre 1910 erbaut sein, und die Togounternehmungen, die Küstenbahn und die Linie von Lome nach Palime werden Mitte Februar des laufenden Jahres zur Eröffnung kommen. Bei all diesen Bahnen sind Schätzungen gemacht worden über den Verkehr, der sich vermutlich schon von Anfang an auf ihnen bewegen wird, und ein großer Teil dieses Verkehrs ist neu, denn er bezieht sich auf Güter, die, weil sie den Eisenbahntransport nicht vertragen können, der zu teuer ist im Verhältnis zu dem Weltmarktpreis der Waren, bisher nicht den Weg zur Küste gefunden haben. Ich habe schon früher einmal angeführt, daß in Togo eine Rechnung aufgestellt worden ist, wonach um 150 Ballen aus den Baumwollgegenden des Innern zur Küste zu bringen, 1000 Träger erforderlich waren, die 28 Tage unterwegs waren. Ich habe erzählt, daß in Deutsch-Ostafrika nach einer Rechnung 2500 Mark der Preis ist, zu dem eine Tonne europäischer, für die Regierung benötigter Waren ins Innere geschafft wird, und ich habe festgestellt, daß der Mangel an Bahnen in Südwest uns die Feldzugskosten in den letzten zwei Jahren zwischen 70 bis 100 Millionen Mark verteuert hat. Mein technisches Bureau hat mir berechnet, daß der Verkehr auf diesen Bahnen von Anfang an einige 50 Millionen Mark an Warenwerten betragen wird, und mich versichert, daß es eine mäßige Schätzung ist. Ich bin kein Eisenbahnbauer und kenne die Verkehrsverhältnisse nicht so gut wie jene Herren, die zum großen Teil an Ort und Stelle gewesen sind und die auf Grund solcher Schätzungen die Bahn auf eigenes Risiko in Pacht genommen haben, aber die Zahl hat mich nicht verwundert, wenn ich bedenke, daß allein die Staviminen-Gesellschaft bei dem gegenwärtigen Kupferpreise auf einen jährlichen Gewinn von 16 Millionen Mark rechnet, daß demnach das Produkt einschließlich der für seine Herstellung notwendigen Kohlen, Maschinen etc., das Bedürfnis der weißen und schwarzen Arbeiter wohl mit einigen 20 Millionen Mark nicht zu

hoch angelegt wird. Und das führt uns weiter dazu, daß wir auch lernen müssen,

was denn diese Summe für unsere nationale Arbeit bedeutet.

Meine Herren, dazu gehört zunächst, daß wir uns an den Wert und die Bedeutung der Zahl gewöhnen. Ich habe dem Reichstag eine Denkschrift vorgelegt, in welcher ich auf Grund der gegenwärtigen Produktion der Schutzgebiete den Wert derselben auf etwa 1 Milliarde Mk. einschließlich der deutschen Kapitalanlagen daselbst festgestellt habe. Das hat viel Kopfschütteln gegeben, aber man hat nur gegen die Methode Einwendungen gemacht und nicht gegen die Ziffern, denen gegenüber hat man sich damit begnügt, zu sagen, wir glauben das nicht. Und doch sind jene Ziffern ganz gewiß viel zu niedrig und wir müssen uns daran gewöhnen, daß wir an unseren Kolonien eine große und gewaltige Sache haben. Unsere Kolonien zeigen in ihrem Handel eine schöne und steigende Entwicklung. Sie zeigen sie insbesondere da, wo der Bahnverkehr einen Einfluß hat, leider bisher nicht der Verkehr unserer Bahn. Aber wir können doch sehen, wie er wirkt, wenn wir uns die Ziffern vergegenwärtigen, die der Handel der drei Zollstationen zeigt, die wir am *Viktoria-Nyansa* besitzen. In diesen drei Zollstationen war vor der Eröffnung der englischen Ugandabahn, die dieses Gebiet erschließt, der Einfuhrhandel 340,000 Mk., im Jahre 1905 war er bereits 1,730,000 Mk., und er hat sich unter dem Einfluß dieser Bahn also verfünffacht. Noch anders ist es aber mit der Ausfuhr. Die Ausfuhr hatte 1903 einen Wert von 113 000 Mk., im Jahre 1905 2,016,000 Mk., die Ausfuhr hat sich also unter dem Einfluß der Verkehrsmöglichkeit versiebzehnfacht.

Ich habe dieser Tage Gelegenheit gehabt, eine vortreffliche und tapfere deutsche Frau zu sprechen, die als treue Gefährtin eines in der deutschen Wissenschaft mit Stolz genannten Mannes diese Gegenden bereist hat, und sie hat mir dargestellt, wie zwischen der englischen Seite des *Viktoria-Nyansa* und der deutschen ein Unterschied ist wie Tag und Nacht. Noche ste Art der Unterkunft, der Lebenshaltung und der Lebensführung auf deutschem Gebiet, vornehmer Komfort und freundliche Umgebung auf dem englischen. Das ist die Wirkung einer Bahn, die das Innerste Afrikas vor die Pforten Europas legt. Ebenso müssen wir uns aber auch klar machen, was denn diese Ausfuhrziffern und Einfuhrziffern für die deutsche Arbeit bedeuten. Ich habe in Berlin erklärt, daß sich die Entwicklung, die Zukunft der deutschen Kolonien, wobei ich die Zeit ganz dahingestellt habe, in der sie erfolgen kann, denn sie hängt von dem Aufwand ab, den das Deutsche Reich zu machen bereit und in der Lage ist, für die Frage der Zukunft der deutschen Arbeit halte. Und ich habe es mit aller Breite auseinandergesetzt, und es ist auch in die süddeutschen Blätter übergegangen, daß ich dabei nicht zu verweilen brauche.

Ich will annehmen, daß in den nächsten fünf Jahren infolge der Bahnen, infolge der steigenden Entwicklung, infolge des Einströmens deutschen Kapitals

der Handel der Kolonien

auf 200 Millionen sich gehoben haben wird, und daß davon 80 Prozent vielleicht zur Hälfte Einfuhr, zur Hälfte, — es kommt darauf nicht genau an und ist auch schwer zu ermessen — Ausfuhr sein werden. Im Werte der Einfuhr liegt natürlich ein großer Teil nationaler Arbeit. Ich habe angenommen, gestützt auf sorgfältige Rechnungen aus meiner eigenen Erfahrung und unterstützt von zuverlässigen Freunden, daß etwa 80 Prozent des Wertes dieser Einfuhr deutsche Arbeit darstellt. Denn wir führen nicht rohe Güter, sondern komplizierte ein; alles, was wir liefern, Maschinen, Lederwaren, Eisenbahnwaggonen, Zeuge u. s. w. macht nicht ein, sondern viele Fabrikationsstadien durch. Die führende sozialistische Zeitung hat angenommen, daß die Arbeit ungefähr ein Viertel des Wertes, der Unternehmergeinn und die Kapitalrente mindestens 10 Prozent sei, der Rest das Material. Ich nehme auf grund der Feststellungen des arbeitsstatistischen Amtes in Washington einen etwas höheren Anteil der Arbeit an, und wenn ich dann diese Arbeit durch die verschiedenen Produktionsstadien hindurch verfolge, so komme ich nach der Rechnung des „Vorwärts“ auf $71\frac{1}{2}$ Prozent, nach meiner eigenen auf 80 Prozent. Das klingt merkwürdig und ist doch wahr. Nehmen Sie eine Maschine, sie besteht aus Eisengußteilen, aus Rotgußteilen, aus Schrauben; es sind dazu gemachte Zeichnungen, es wird daran montiert, zusammengesetzt, zugerichtet zc. Nehmen Sie an, sie sei 1000 Mk. wert und es seien daran 250 Mk. Arbeits- und 10 Prozent Unternehmergeinn. Jetzt kommen jene bereits genannten Teile, aus denen sie sich zusammengesetzt und die wieder in verschiedenen Fabriken zum Teil gemacht werden, dafür verbleiben 650 Mk. Davon sind $6\frac{1}{4}$ = 112 Mk. Arbeit; aber auch diese Dinge müssen aus dem Rohmaterial hergestellt werden, es muß das Eisen erzeugt, in Stahl verwandelt, gewalzt und roh façonnirt werden. Auch hier sind wieder 25 Prozent Lohn zu rechnen. Dann aber kommen wir an das Rohprodukt und im Rohprodukt steckt natürlich viel mehr Lohn. Stecken doch in einer Tonne Kohle ungefähr 60 Prozent Arbeitslohn. So kommt dann jene Rechnung, daß durch 1000 Mark Exportgut 700 bis 800 Mk. Arbeit verursacht wird, ungerechnet derjenigen, die in den Maschinen steckt, in den Hilfsmaterialien, in den Apparaten, in der Leitung. Noch anders aber ist es bei den Exportmaterialien. Vieles geht ja ziemlich roh in den Konsum, anderes, wie die Baumwolle wird, ehe sie verbraucht werden kann, mit sehr hohem Lohn und Kosten belastet. Die Rechnung ist, daß sich Rohmaterial zu Arbeitslohn und Unkosten wie 1 : $2\frac{1}{3}$ stellt. Nehmen Sie aber auch bei dem Export nur an, daß dort derselbe Arbeitskoeffizient so wie bei dem Import, so haben Sie auf 160 Millionen Mark 80 Prozent,

das sind 128 Millionen Mark Lohn, die daraus direkt entstehen und ohne diesen Handel nicht bestehen würden, und das ist das jährliche Einkommen von 128 000 Arbeiterfamilien, und nehmen Sie diese so gering wie Sie wollen, aus drei Köpfen, so haben Sie die

Lebensbedingungen für 384,000 Deutsche,

das ist $\frac{1}{2}$ % der deutschen nationalen Bevölkerung. Und dann ist doch noch zu berechnen, daß von diesem Arbeitslohn noch ein großer Teil der Landbevölkerung lebt, die wieder für jene industriellen Arbeiter die notwendigen Nahrungsmittel zc. produziert. Je weiter wir unsere Kolonien erschließen, umso mehr werden wir dafür nach dieser Richtung hin leisten, und wir müssen es leisten, weil wir eine Zunahme der deutschen Nation in ihrer Bevölkerung von etwa 900,000 Köpfen per Jahr haben.

Ebenso aber müssen wir auch lernen, uns klar zu machen, was denn die

Opfer

sind, wie groß sie sind, und ob wir sie ertragen können. Diese Frage habe ich bereits früher ausführlich behandelt, und ich stelle hier noch einmal fest, daß bis zum 31. März 1907, die Kolonien, soweit sie meiner Verwaltung unterstehen, und das sind alle mit Ausnahme von Kiautschau, an direkten Auslagen 645 Millionen und an indirekten 31,400 Millionen Mark in 22 Jahren verursacht haben, d. h. **ein Drittel Pfennig** auf jede Mark **deutschen Nationalvermögens**. Ich habe in meinem Vortrage in Berlin das deutsche Nationalvermögen auf 150 Milliarden Mark angenommen. Die genauen Berechnungen von Sachgelehrten haben mir die Ueberzeugung beigebracht, daß diese Schätzung nahezu um die Hälfte zu niedrig ist und daß das deutsche Nationalvermögen näher an 225 Milliarden als an 150 Milliarden reicht.

Das ist es, was das deutsche Volk als solches zunächst zu lernen hat, das habe ich in ernsthafter Arbeit mir kargelegt, das versuche ich Ihnen klarzulegen, das bitte ich Sie weiter zu tragen, das ist der Kreuzzug der Erziehung. Ich mag mich iceren in einer oder der anderen Ziffer, ich bin nicht unfehlbar und ich bin vielleicht für meine Sache wärmer als ein absolut Unbeteiligter. Aber der Gedankengang ist richtig, die Zahlen sind vertretbar und die Ziele sind notwendig und erreichbar. Daß diese Arbeit eine fruchtbare ist, kann ich Sie versichern. Schon die beiden Vorträge, welche ich in Berlin gehalten habe, und die Bemühungen, die ich bei Kapitalisten angewandt habe, um sie für die deutschen Kolonien zu interessieren, haben sehr wesentliche Früchte getragen. Es ist zu früh, darüber nähere Mitteilungen zu machen, aber ich kann sagen,

daß mindestens vier oder fünf große Unternehmungen in den letzten Wochen zustande gekommen sind,

welche sich die Entwicklung der Naturschätze unserer Kolonien nach

den verschiedensten Richtungen vorgenommen haben, die die besten technischen und kaufmännischen Kräfte Deutschlands in sich schließen.

Wenn sich das auf uns alle bezieht, so haben natürlich die Berufsstände, die mit den Kolonien ganz besondere Fühlung zu nehmen haben, die als Beamte tätig sind oder diesen vorstehen, noch ganz besondere Dinge sich klarzumachen. Auch hier muß

der Kreuzzug der Erziehung

einsetzen. Es muß die große und schöne Aufgabe, welche der Dienst in den Kolonien mit sich bringt, klargestellt werden. Jeder große Dienst fordert große Opfer. „Vor die Tugend haben die Götter den Schweiß gesetzt“, sagt ein griechischer Dichter. Diese große Leistung ist nur zu erreichen mit mancherlei Entsjagung: sie verlangt Anpassung an fremdes Klima, Aufgabe vieler heimischer Gewohnheiten, Abgewöhnung des Alkohols; sie verlangt die Erkenntnis, daß jeder deutsche Beamte da sei nicht nur für die Macht und das Ansehen des Deutschen Reiches, sondern als ein Kulturfaktor, an dem der Eingeborne den Vorzug und das Vorrecht der weißen Rasse abmißt. Sie verlangt Aufgabe von Familie und Freundschaft, sie verlangt, daß man sich manchen Gefahren des Lebens und der Gesundheit unterzieht. Sie verlangt eine besondere Vorbildung, ein Studium der Psychologie des Schwarzen, ein Studium der Kolonialgeschichte anderer Nationen, ein Sicheinleben in kaufmännische Begriffe und Anschauungen, ein Verständnis für wirtschaftliche Aufgaben, das Erkennen, daß man nicht für sich da ist, sondern um des großen Gemeinwesens, dem man dient, und daß das Wort „Regieren“ bedeutet Selbstlosigkeit und Selbstentäufzerung. Die Beamten müssen fühlen, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, ihre heimischen Begriffe zu übertragen, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, fastenmäßig und abgeschlossen, wie leider vielfach in der Heimat, zu existieren, daß jeder Deutsche da draußen, soweit er ein anständiger Mann ist, ein vollständig gleichberechtigter Pionier, ein vollständig gleichberechtigtes Mitglied ihrer Gesellschaft ist. Sie müssen die Solidarität der Weißen gegenüber den Schwarzen betonen, sie müssen die Führer und die Freunde der anderen Berufsclassen sein, und sie müssen den Vorgesetzten in die Tasche stecken, wo es nicht absolut erforderlich ist. Sie müssen wissen, daß jede Verordnung vom Uebel ist, die den anderen einzwängt ohne Not, die ihn, ob weiß oder schwarz, in seiner Lebens- und Berufsgewohnheit hindert, und sie müssen sich mehr wie jeder andere zu Gemüte führen, was das amerikanische Sprichwort meint: „public office is a public trust“, ein öffentliches Amt ist ein öffentliches Vertrauen. Dazu müssen sie die Sprache lernen und in die religiösen Anschauungen eintreten. Sie müssen das alles tun ohne Kleinlichkeit und Vorurteile. Vor allen Dingen aber müssen sie alles vermeiden und sich abgewöhnen, was nach Willkür und nach Selbstsucht aussieht, und sie müssen verstehen, daß nach manchem Uebeln und Häßlichen, was vorgekommen ist,

sie ganz besonders auch von der Heimat her unter Beobachtung stehen, und daß die schärfste, nachhaltigste und beste Leistung für die Kolonien gerade diejenige ist, die verlangt wird. Die Heimat muß lernen, diese Leute zu belohnen nach ihrem Opfer und nach ihrer Leistung, sie muß ihnen ihre Karriere und ihre Zukunft so gestalten, daß die besten Leute in den Dienst der Kolonien kommen und für sich selbst einen freien Blick, eine große Erfahrung und mannigfache Eindrücke mitbringen, die ihnen für den Rest ihres Lebens Reichtum an Gedanken und Freude am Geschaffenen zurückerläßt.

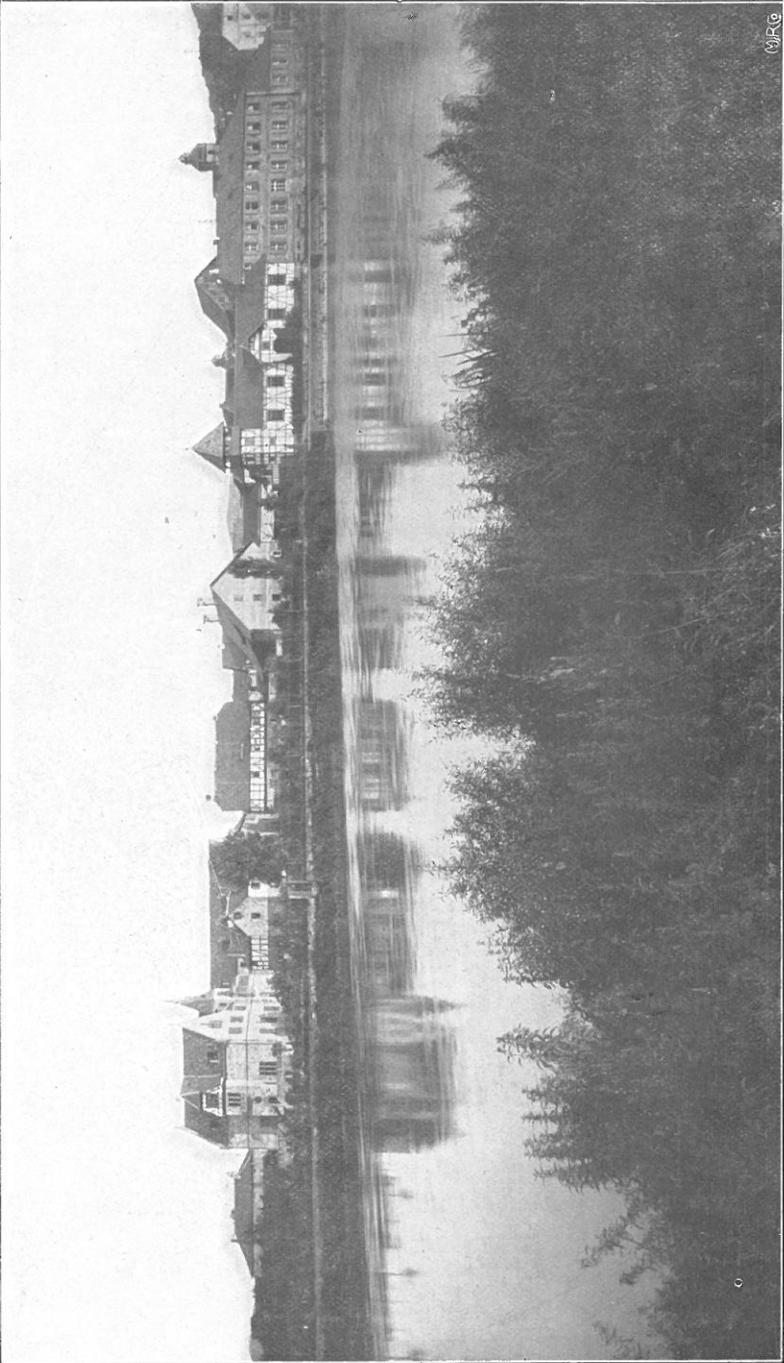
Nicht anders aber der Farmer und der Plantagenbauer. Auch sie haben mancherlei neue und ungewohnte Arbeitsmethoden zu bemeistern. Sie haben den Umgang mit einer fremden Masse zu lernen; sie werden in ihren Kulturen mancherlei Fehlschläge zu erwarten haben, sie müssen wissen, daß nur unermüdlischer Fleiß, genaue Verfolgung der Erfahrungen der anderen kolonisierenden Nationen, richtige Beurteilung der Lage des Weltmarktes oder der Bedürfnisse ihrer Umgebung sie vorwärts bringen kann. Und nicht zuletzt muß der Kaufmann, derjenige, der zuerst mit den fremden Kulturen, mit den fremden Menschen in Berührung kommt, sich alle Zeit eingedenk sein, daß er nicht nur seiner wirtschaftlichen Erfolge halber da ist, sondern daß der Schutz, den ihm das Deutsche Reich in seinen Unternehmungen gewährt, auch die vornehme Aufgabe bringt, sich dem Deutschen Reiche als Kulturträger würdig zu erweisen. Diese drei letztgenannten Klassen stehen ja schon ziemlich lange im Kolonialwesen, und sie haben ihre Erfahrungen gemacht, sie haben gern gelernt, und es ist mit Freude zu konstatieren, daß sie sich alle diesen neuen Aufgaben ernsthaft anzupassen versuchen. Aber auch da ist der Erfolg nicht überall vorhanden. Ganz besonders schwierig liegt die Sache bei den Beamten, deren heimische Vorbildung besonders ungeeignet ist, ein schnelles Einleben herbeizuführen, und die mit manchem europäischen Gepäck in die Kolonien abmarschieren, das sie je eher je besser über Bord werfen, um auf die Entwicklung derjenigen Eigenschaften den größten Nachdruck zu legen, die, mit einem unerfetzten Fremdwort der Engländer, einen „Gentleman“ machen und in dem Nachbarn einen solchen sehen.

Meine Herren, wenn ich die Liste der Beamten und der Offiziere durchsehe, deren unmittelbarer Vorgesetzter ich den Vorzug habe zu sein, freut es mich, daß gerade unter den tüchtigsten besten, denen, die dem Ideal am nächsten kommen, Ihre Landsleute vertreten sind. Wir haben einen bayerischen Gouverneur in einer unserer Kolonien, der ein echter und vortrefflicher Mann ist. Wir haben unter den Helden, die selbst in Todesnot unnötiges Blutvergießen verhütet haben, den Grafen Fugger, dessen heldenmätziges und tragisches Ende jedem von Ihnen bekannt ist. Etwa 1000 Bayern sind bisher als Beamte und Militärs

in dem vaterländischen Dienste der Kolonien gewesen. Aber nicht nur für unsere Kolonien, auch für unser inneres deutsches politisches Leben werden wir aus dieser eben gekennzeichneten klaren und selbstlosen Verfolgung großer Ziele keinen geringen Gewinn haben. **Die Gleichgültigkeit der deutschen Nation gegenüber den Kolonien** hat es zuwege gebracht, daß einige eifrige Männer mit Motiven besonderer Art und einseitigen und zum Teil kleintlichen Gesichtspunkten um unser koloniales Wesen große Scheiterhaufen angezündet haben, in denen sie versuchen, unsere Bestrebungen, unsere Beamten, unsere Einrichtungen und unser Wollen in Bausch und Bogen zu verbrennen. Neben diese Scheiterhaufen haben sie die eigenen kleinen selbstfüchtigen Suppentöpfchen gestellt, um dort ein Gebräu gar zu machen, das sie als die Essenz des deutschen kolonialen Wesens und Strebens ausgegeben haben und mit dem sie unsere Nation und, wie ich hoffe, nicht zuletzt sich selbst vor In- und Ausland heruntergesetzt haben. Meine Herren, diesen Scheiterhaufen werfen wir zusammen, und wir errichten an seiner Stelle ein Fanal hoch und klar, wie ein elektrisches Licht und kalt wie die Wahrheit, die wir versuchen zu verbreiten ohne Beschönigung und ohne Selbstgefälligkeit, aber mit denjenigen gesunden Sinnen für Aktion und Fortschritt, ohne die wir weder im Kolonialwesen noch in einer anderen Politik gedeihen können.

Um dieses Fanal können sich alle deutschen Stammesgenossen von Süd und von Nord, alle Konfessionen, alle Berufsstände zusammensuchen, jeder intellektuelle Deutsche gehört in diese Armee, und das ist der Gelehrte wie der Kaufmann, der Beamte wie der Arbeiter, nämlich **jeder Arbeiter, der sich von der unfruchtbaren Verneinung und von den längst überwundenen, aber desto heiliger gehaltenen Vorurteilen und Doktrinen freimacht und sich entschließt, mit seinen eigenen Gedanken sein eigenes Dasein zu verstehen.** Auf dieser Armee beruht aber nicht nur die koloniale Zukunft Deutschlands, sondern die Zukunft unserer gesamten deutschen Politik, und wenn sie sich einmal hier zusammengefunden hat, so kann man die Hoffnung hegen, daß auch in anderen großen nationalen Fragen diese selben Elemente sich zusammensuchen, um sie zu lösen in nationalem Sinne zur Ehre des deutschen Namens und zum Heile unseres großen gemeinsamen deutschen Vaterlandes.





Wilhelmshof.

©J.R.G.